

Silvester- und Neujahrsbräuche

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 53

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lag, ging die Hausfrau, Läden und Fenster schließen. Christine wischte auf des Doktors Parkettböden Staub, Stroh und Papier zusammen.

„Und wenn man denkt, Christine, wie er auf Ordnung hielt, unser guter Doktor!“ sagte Frau Zuberli, während ihr Blick den leeren Wänden entlang glitt, als suchte sie dort die stille Gegenwart der gewohnten Dinge.

„Es wird ihn jetzt nicht mehr viel kümmern“, brummte die Magd. „Gott helf' ihm!“ (Ende.)

Silvester- und Neujahrsbräuche.

Das uralte Kulturvolk der Babylonier schwankte mit dem Jahresbeginn zwischen Frühjahr und Herbst, bis letzterer siegte: im Feste der Zukunftsbestimmung am 1. Nisan. Die Festlichkeiten dauerten elf Tage. Sie begannen mit priesterlichen Funktionen. Der Oberpriester hatte sich nächtlicherweise im heiligen Wasser des Euphrat und Tigris zu waschen, sodann im Tempel Heil für das Volk zu erfliehen: „... der Stadt Babel gewähre Erbarmen ... und Freiheit ihren Bewohnern ...“ Ein Hauptteil des Kultus war das Absingen des „Welterschöpfungs-Epos“:

„Einstens, als droben der Himmel noch nicht benannt war, „Drunten die Erd' noch den Namen nicht trug ...“

Sternenanruf, Widder- und Stieropfer, Festspiele zu Ehren des siegreichen Gottes Bel-Marduk, endlich der Festzug waren das Wichtigste des Rituals (2000 v. Chr.). An den dramatischen Spielen beteiligten sich König und Priester als Darsteller. Dies ist der Anfang der Mysterienspiele, die unter Calberon ihre Hochblüte erreichten, um in den Aufführungen zu Oberammergau usw. bis in die Gegenwart zu ragen. — Zukunftsbestimmung, aus allerlei Vorzeichen, Essen, Trinken, Carnevalsfreuden; dies zieht sich durch die Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag. Die Bräuche der Babylonier blieben nicht ohne Einfluß auf die Juden: infolge der 70jährigen Gefangenschaft. Doch



Silvester- und Neujahrsbräuche. Die Pariser ziehen mit Musik ins neue Jahr.

behielten die Juden später den 1. Tischi, also Herbstbeginn als Jahresanfang; das Laubhüttenfest war noch nicht davon getrennt. Hauptfestnote war frohe Stimmung wegen eingebrachter Ernte: Korn, Wein, Feigen, Delfrüchte. „Das Arbeitsjahr ist zu Ende.“ Man wartet auf den Regen, der die Schöpfung erneuert. — Neujahr gehörte zu den „Wallfahrtsfesten“. Die Reise zum Tempel nach Jerusalem mit all ihren Beähren und mit der folgenden Festfreude bildeten eine der schönsten Lebenserinnerungen der Glieder des „auserwählten Volkes“, das aus allen Windrichtungen kam: aus Ägypten, Medien, Arabien usw. (Vom Leben bei derlei Anlässen bietet Wallace in seinem weltberühmten Roman „Ben Hur“ ein treffliches Bild.) Ein nächtliches Lichterfest mit tagheller Beleuchtung der Stadt bildete den Glanzpunkt. Posaunenschall sollte zur Gottheit emporbringen, indes Flöte und Zither zu den Herzen der Gläubigen sprachen. Reigen, Fackeltänze, Gefänge, Bewerfen mit Früchten, Anstaunen von Kunststücken, tolles Getriebe und kindlicher Jubel folgten bis — mit erstem Hahnenkraht — Posaunenschall das Festende verkündete. — Um zu unsern Bräuchen zu gelangen, muß man die der Germanen betrachten. Eine Naturreligion eigentlichsten Sinnes, ist ihr Kult in engster Beziehung zum Sonnenjahr mit seinem Wechsel der Jahreszeiten. Jahresbeginn war die Winter-sonnenwende: das Jul-Fest. (Jul = die Sonne.) Es dauerte vom 25. Dezember bis 6. Jänner. So ergaben sich die „Zwölfennächte“. Wodan und Frigg zogen durch die Lüfte, Segen für den Jahreslauf bringend. Je ärger das Tosen des „wilben Heeres“ (d. i. des Sturmes; also eine erste „Bauernregel“), desto größer die zu gewärtigende Fruchtbarkeit. Wodan zu Ehren brannten Feuer. Arbeit und Streit hatten zu ruhen; dafür Festfreude allerorten. Keine solche aber ohne Schmaus, dessen Hauptteil der Zuleber (Attribut des Gottes der Fruchtbarkeit) war. Kuchen in Radform erinnerten an die wiederkehrende Sonne.

Aber auch von Liebe, Ehe, Ernte will man vorauswissen. Aus diesem Drang entstanden alle bis heute gebräuchlichen abergläubischen Handlungen; man beschönigt sie sorgsam durch die Bezeichnung „Spaß“ oder



Silvester- und Neujahrsbräuche. Junge Japanerinnen schreiben ihre Neujahrs-Glückwünsche.



Silvester- und Weihnachtsbräuche in Amerika. Neujahrsempfänge beim Präsidenten Coolidge. Die große Volksmenge in den Gärten des Weißen Hauses.

Jahreswende.

Von stolzen Türmen dröhnen mächtig
Ins winterstille Land hinaus
Die Glockenlieder mitternächtlich.
In Trümmer sinkt das alte Haus,
Durch seine morsche Pforte zittert
Ein greises Weib, gebückt am Stab,
Den dürrn Mund von Gram umwittert
Und taumelt stumm ins dunkle Grab.

Sternblumenglanz im blonden Haare
Schwebt eine morgenschöne Frau
Dicht an der Greisin Totenbahre,
Mit Augen, klar wie Maientau,
Das Herz noch frei von Gram und Sorgen,
Legt einen Kranz sie auf den Schrein
Und wandert durch den jungen Morgen
Traumselig in die Welt hinein.

Glück zur Fahrt ins Unnennbare!
Noch ist dein Himmel wolkenrein.
Doch wird auf deine blonden Haare
Er nicht nur Sonnenschimmer streuen.
Er läßt auch wilde Wetter tosen,
Um deine Stirne Blitze sprühen,
Ein Kranz aus trauerdunklen Rosen
Wird auch auf deiner Gruft verbühnen.

Fr. Hofmann.

„gesellige Unterhaltung“: Bleigießen (auch im heutigen Griechenland und in Rumänien beliebt), Kreuzweggehen, Spiegelbefragen (ein uraltes Märchenmotiv). Gar der Ofen muß gehalten:

„Heiliger Ofen, ich bete dich an,
„Gib mir doch einen guten Mann!“

Schlafen darf man in der Silvesternacht nicht. Sie gehört zu den „Erzählächten“. Der Bauer aber lauscht im Stall auf das Reden der Tiere, die ihm die Zukunft verraten. Durch Schießen wird gern das alte Jahr vertrieben; in Halle verjagt man es durch Peitschenknall (seit 1861 wird statt dessen mit allen Glocken geläutet). In Süland und Schleswig-Holstein wird der „Kommelpott“ gespielt, ein vollstümliches Lärminstrument.

Glückwünsche und Neujahrsgeschenke sind nicht zu vergessen. Bei ersteren hat man sorgsam darauf zu achten, daß man von einer möglichst jungen Person des andern Geschlechtes den ersten Neujahrsgruß empfängt. Als Jahresbeginn haben wir nun den ersten Jänner, wie es bei den Römern seit 153 v. Chr. war. Ihr Janus war der Gott des Anfanges, der mit einem Gesicht in die Vergangenheit blickte, indes das andere in die Zukunft sah. Ihr 1. Jänner war der Tag formalen Amtsbegins für die Konsulen, wie auch wir spielerisch das tun, womit wir uns das ganze Jahr am liebsten beschäftigen möchten. Ansonsten war der Tag der Lust geweiht. — In Deutschland ist seit 1648 der 1. Jänner der Jahresbeginn (früher war dies Ostern, der erste Adventssonntag usw.). Andere Staaten (außer Italien und Frankreich) sind noch später zu diesem Datum gelangt. In Wien wurden mit Handbillet Kaiser Joseph II. vom 30. November 1766 die Gratulationen bei Hofe von Ostern und Weihnachten auf den 1. Jänner verlegt. — In manchen Alpengegenden behauptet der Volksglaube, daß das Nachwachen in der Neujahrnacht Unsichtbarkeit verleihe. Man räuchert auch Wohnungen und Ställe aus.

Sprüche von Roland Bürki.

Es gibt Augenblicke, in denen eine höhere Eingebung den Menschen weiter bringt als ein mühsames Ringen langer Jahre.

* * *

Zu höchstem Glücke kommt die Seele, wenn sie erfährt, welch unermeßlichen Reichtum an überquellender Liebe sie verschenken kann.

Wasserversorgung der Stadt Bern.

V. Periode.

Schluß (vide Seite 364—366.)

Die infolge der Pumpwerksanlage seit 1585 ermöglichte Einleitung der Rüngsbrunnen-Quellen in der Brunnmatt konnte auf die Länge nicht genügen. Aber allgemäh ließ sich erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Bemühungen, neues Wasser in die Stadt zu leiten, belegen: Am 11. September 1719 wurde den Bauherren der Befehl erteilt, zur Wiederherstellung und Unterhaltung der Brunnen durch Nachgrabung und Öffnung der Altten und sonstigen unermüdet alles dasjenige vorzunehmen, was die Notdurft erfordert. Eine wesentliche Besserung erfolgte aber erst 20 Jahre später.

In den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts hatte Karl Stettler in der seine Weihermatt bei Köniz umgebenden und einen Teil der Ufer der ehemaligen Weiher ausmachenden Parzelle der sogenannten Dütschi-Allmend zwei Quellen gefunden und durch Altten von etwa 8 Klafter aus der Allmend in die Weihermatt geleitet und dort in zwei Brunnstuben geführt. „Das Wasser quoll von unten auf.“ Die Quellen gehörten ursprünglich zu der Stiftung der Deutschordensritter, welche seit dem 13. Jahrhundert als nach Regeln Augustins lebende Congregation in Köniz ansässig waren. Sie besaßen bis zur Reformation oberhalb des Dorfes 3 Fischteiche, einer hinter dem anderen gelegen, welche die kleinen Bäche des Tälchens aufnahmen. Ob diese Weiher künstlich gestaut oder auf natürlichem Wege entstanden waren, ist nicht entschieden, aber auch nicht erheblich.

Nach der Reformation, als die Nachfrage nach Fischen als Fastenspeise abgenommen hatte, wurden die Weiher nach und nach trocken gelegt; da zeigte es sich, daß sie auch von Quellen gespeist worden waren, die vom Weihergrund aufquollen. Die Stadt, der nach dem Reformationsmandat vom 7. Februar 1528 alles Klostervermögen zufiel, machte nun gegenüber Stettler Anspruch auf diese Quellen.

Bei diesem Anlasse war es wahrscheinlich, daß die Brunnstube auf der ehemaligen Westbastion der kleinen Schanze auf Quote 549.30 um 4.80 Meter über dem Christoffelplatz erstellt wurde.